

Arno Kerr

Tamars Schwestern

Friedrich von Coes zweiter Fall

Leseprobe

Tamars Schwestern

Friedrich von Coes zweiter Fall

Der Selbstmord einer jungen Frau kommt Kriminalhauptkommissar Friedrich von Coes merkwürdig vor. Während er auf eigene Faust ermittelt, finden vier Jugendliche eine verwesene Leiche im Wienburgpark.

Was als Vorahnung begann, entwickelt sich schnell zu einem der dunkelsten und schwierigsten Fälle für Friedrich von Coes, die junge Kriminalkommissarin Hannah Wolkenstein und das ganze Team.

Samstag, 2. November

Regentropfen hatten den Weg zwischen Hals und Kragen gefunden. Sie fröstelte. Der Weg durch den Park war länger, als sie gedacht hatte. Er war da. Sie wusste es, aber es bedeutete nichts, denn er war nicht mehr.

Ausgelöscht.

Allerseelen.

Sie hatte das Grab ihrer Mutter besucht.

Vor einem Jahr hatte sie sich im Bad die Pulsadern aufgeschnitten.

Kein Abschiedsbrief.

Keine letzten Worte.

Sie war einfach gegangen.

Lass sie los, hatte ihre Freundin gesagt. Sie ist ein Opfer, genauso wie du.

Konnte man seine Mutter loslassen? Sie erinnerte sich, wie Mama ihr in diesem Park das Fahrradfahren beigebracht hatte. Ihrem Vater hätte dafür die Geduld gefehlt. Für ihn musste alles sofort perfekt sein.

Der Sand knirschte unter ihren Füßen, als sie neben dem eigentlichen Weg durch den Nieselregen schritt.

Sie verließ den Park und ging an den stillen, kaum erleuchteten Häusern vorbei, die im Licht der Straßentlaternen glänzten.

Die Häuser ihrer Kindheit.

Geordnet.

Bürgerlich.

Makellos.

Wenn es da nicht diesen Makel gäbe.

Wenn da nicht er gewesen wäre.

Ihn, den sie vergessen wollte und nicht vergessen konnte.

Sie verharrte am Ring, auf dem die Autos lange, nasse Spuren hinter sich herzogen. Feine Tropfen, denen ein kurzes Leben beschieden war, bevor sie auf dem schwarzen Asphalt wieder vergingen.

Ob der Tod schmerzhaft war?

Du musst ihn aus deinem Leben streichen, hatte ihre Freundin gesagt. Ihn ausradieren.

Beim Radieren bleiben Spuren zurück.

Es sollte ihr letzter Weg sein.

Sie hatte mit dem Leben abgeschlossen.

Der letzte, vermeintliche Befreiungsschlag hatte in ihr Leere hinterlassen. Kein Gefühl der Befriedigung oder Befriedung. Sie hatte nie wirklichen Hass auf ihn verspürt.

Erstaunen.

Unverständnis.

Angst.

Warum tat er es?

Warum mit ihr?

Er hatte es nie erklärt.

Er hatte es getan.

Mit ihr.

Ich.

Sie las es auf dem Kirchturm.

Ich.

Wer war sie?

Warum hatte sie in den letzten Wochen nicht zu sich gefunden? Nachdem sie sich befreit hatte.

Sie betrat die Kirche durch einen der hinteren Seiteneingänge, die Vorabendmesse hatte begonnen. Sie drückte sich still in eine Ecke, als die Worte des Priesters wie

durch Warte zu ihr drangen: durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine große Schuld.

Er hatte sie gebraucht.

Sein Ein und Alles.

Sie könne ihm die Liebe geben, die er brauche, hatte er gesagt.

Sie drückte vorsichtig die Klinke der Tür hinunter, die zu einer schmalen Wendeltreppe führte. Leise zog sie sie hinter sich zu, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass niemand ihr Verschwinden bemerkt hatte. Langsam erklomm sie die Stufen, vorbei an der Tür, die zur Orgelempore führte, bis hin zu der verschlossenen Tür auf den Dachboden der Kirche. Diese Kirche war Teil ihrer Kindheit und Jugend. Sie kannte jeden Winkel. Sie griff in ihre Anoraktasche und fischte einen Schlüsselbund hervor. Die Pfarrsekretärin hatte es nie spitzbekommen, dass sie und ihre Freundinnen sich eigene Schlüssel besorgt hatten. Die Schlösser waren billig und Kopien der Schlüssel bekam man ohne Sicherungsschein für wenig Geld.

Sie stand auf dem Dachboden, den Brettersteige, zum Teil mit Handläufen, überquerten. Die Geräusche des Gottesdienstes drangen von fern zu ihr.

Der Hauptgrund, warum sie sich diese Schlüssel besorgt hatten, lag hinter einer weiteren verschlossenen Tür, vor der sie stand. Sie führte auf einen kleinen Balkon. Manchmal waren sie am Abend dort hinaufgeschlichen, nachdem sie in der Kirche Musik geprobt hatten.

Sie hatten die wenigen Sterne betrachtet, die man über dem hellen Münster sehen konnte. Sie hatten geflüstert. Von ersten Berührungen erzählt. Erste Erlebnisse, die aufwühlten, geteilt. Sie hatten die Wärme der Mauern nach einem heißen Sommertag ebenso wie den Nieselregen im Herbst auf der Haut gespürt. Man hatte sie nie erwischt. Sie hatten dichtgehalten und es geschickt angestellt.

Sie hatte ihre Geschichte nie erzählt.

Sie hätte sie nie erzählen können.

Sie schob den Schlüssel ins Schloss und öffnete vorsichtig die Tür. Jemand schien sie geölt zu haben, denn sie quietschte kein bisschen.

Von unter hörte sie das Agnus Dei.

Herr, ich bin nicht würdig.

Herr, ich kann nicht mehr! hätte sie am liebsten geschrien.

Sie setzte sich auf den kalten Steinboden und starrte in den wolkenverhangenen Himmel. Die wenigen Empfindungen, die noch nicht tot waren, starben in diesen Momenten.

Sie stand wieder auf.

Es war Zeit.

Sie hatte gerichtet.

Jetzt würde sie sich richten.

Sie schwang ein Bein auf die steinerne Brüstung des kleinen Balkons, stand mit einem Schwung auf der schmalen Mauer und rang kurz um ihr Gleichgewicht. Einen Moment lang betrachtete sie die fallenden Tropfen im Licht der Straßenlaterne.

Dann sprang sie.

Unten spielte die Orgel.

Kriminalhauptkommissar Friedrich von Coes saß in der Kirche. Er saß nicht oft da. Nach dem Tod seiner Frau hatte er mit Gott gehadert. Seinen Frieden hatte er mit ihm immer noch nicht gemacht.

Allerseelen.

Felicitas war seit zweieinhalb Jahren tot. Krebs. Was für ein harmloses Wort für eine heimtückische Krankheit.

Er saß allein auf einer der hinteren Bänke. Ihm war es recht, dass die abendlichen Messen nicht voll waren. Es ersparte ihm Gespräche, die er nicht führen wollte. Er folgte dem Gottesdienst mehr aus Gewohnheit als aus innerem Antrieb. Seine Frau hatte im Glauben eine Stütze gefunden, er hatte in seinem Beruf viel Leid gesehen und nie den Gott entdeckt, der es ihm erklären konnte.

Aus dem Augenwinkel sah er einen älteren Herrn aus der Sakristei laufen, der am Rand des Altarraums stehen blieb und nicht zu wissen schien, was er tun sollte. Er hatte den Blick des Priesters erhascht, der nicht an seinen Platz im Altarraum zurückkehrte, sondern zu dem Mann trat, der hektisch auf ihn einflüsterte. Im selben Moment hörte Friedrich ein Martinshorn und registrierte die Reflexe von Blaulichtern auf den Fenstern der Kirche. Als er sich erhob, um

nachzusehen, was geschehen war, bemerkte ihn der Pfarrer und winkte ihn zu sich.

»Herr von Coes, gehen Sie bitte mit Herrn Liekmeier. Etwas Schreckliches ist passiert.«

Als sie in der Sakristei standen, sah ihn der ältere Mann mit kalkweißem Gesicht an und sagte:

»Jemand ist vom Turm gesprungen!«

Friedrich kniff die Augen zusammen, als er aus der Sakristei trat. Die modernen Blaulichter blendeten ihn. Mittlerweile waren mehrere Polizeifahrzeuge und ein Rettungswagen um die Kreuzkirche abgestellt. Als er sich nach rechts wandte, vertrat ihm ein uniformierter Beamter den Weg.

»Hier können Sie nicht durch.«

Während er die Taschen des Mantels nach seinem Ausweis durchsuchte, hörte er neben sich eine vertraute Stimme.

»Was machen Sie denn hier?«

Kriminaloberkommissar Bernd Brockmann, die Pfeife im linken Mundwinkel, hielt einen großen schwarzen Regenschirm über ihn und sich.

»Das könnte ich Sie auch fragen.«

»Ein Pils mit einem Freund«, meinte Brockmann und deutete auf eine Kneipe an der Ecke. »Als es draußen anfang, laut zu werden, wollte ich nachsehen,

was los ist.«

Der uniformierte Polizist verfolgte den Austausch ungläubig.

»Ich war in der Kirche«, meinte Friedrich.

»Bitte gehen Sie einfach hinten herum«, sagte der Beamte an der Absperrung. »Hier können Sie nicht durch.«

Brockmann holte seinen Ausweis aus der Jackentasche. »Oberkommissar Brockmann, das ist Hauptkommissar von Coes.«

Der Beamte, der im strömenden Regen immer nasser wurde, blickte von einem zum anderen.

»Wer hat die Einsatzleitung?«, wollte Friedrich wissen.

Als der sprachlose Polizist ihnen nicht antwortete, ließen sie ihn stehen und gingen ein Stück weiter um die Kirche herum. Fünfzehn Meter entfernt lag eine Gestalt auf dem Pflaster, um die Rettungskräfte herumstanden.

»Wer sind Sie denn?«, raunzte ein Mann sie an, dem der Regen in kleinen Bächen über das Gesicht lief und den seine leuchtend orange Jacke als Dr. Renner auswies.

»Kriminalpolizei«, sagte Friedrich. »Mein Name ist von Coes, das ist der Kollege Brockmann. Was ist passiert, Doktor?«

Dr. Renner musterte sie beide, als Brockmann erneut seinen Ausweis zückte.

»Es scheint sich um einen Selbstmord zu handeln. Die junge Frau hat sich das Genick gebrochen und Teile des Hinterhaupts sind zerschmettert.«

»Sie war also tot, als sie hier eintrafen?«, fragte Brockmann.

»Ja«, antwortete der Arzt. »Die Rettungsassistentin, die zuerst hier ankam, ging von Selbstmord aus.«

Friedrich nickte und sah sich suchend um.

»Guten Abend, Herr Kommissar.«

Als er sich umdrehte, erblickte er Heinz Behrends, der seit einer gefühlten Ewigkeit in der Innenstadt-wache Dienst tat.

»Hat man Sie auch bei diesem Sauwetter rausgeklingelt?«

»Nein, Herr Behrends, reiner Zufall.«

»Wir denken, das Mädchel ist vom Turm gesprungen, aber wir wollten warten, bis die Kirche aus ist, bevor wir hineingehen.«

»Gibt es Fotos?«

»Nein, der Rettungsdienst war zuerst hier und die haben die Leiche bewegt.«

»Machen Sie bitte trotzdem ein paar Bilder.«

Er ging mit Brockmann näher an den schmalen Kör-

per, der verkrümmt auf dem Pflaster lag. Er wirkte wie der eines Kindes, nicht wie der einer jungen Frau. Friedrich schätzte ihr Gewicht auf 45 kg, sie hatte kurze dunkelblonde Haare, die hinten blutverkrustet waren. Die Tote schien mit geschlossenen Augen zu lächeln. Sie trug einen durchnässten, schwarzen Anorak, Bluejeans und kam Friedrich bekannt vor, ohne dass er sie in diesem Moment einordnen konnte.

»Herr von Coes?«

Friedrich drehte sich um und sah Pfarrer Kühnast am Absperrband stehen, während die Gottesdienstbesucher die Kirche verließen und verwundert die hektische Betriebsamkeit verfolgten. Er wandte sich an Brockmann: »Sehen Sie bitte zu, dass die Fotos gemacht werden und versuchen Sie, ihre Personalien ausfindig zu machen.«

Anschließend ging er zum Absperrband.

»Guten Abend, Herr Pfarrer.«

»Ist er tatsächlich vom Kirchturm gesprungen?«

»Es ist eine junge Frau und es sieht danach aus.«

Der Pfarrer schloss kurz die Augen.

»Könnten Sie mir zeigen, wie ich auf den Turm komme?«

Lukas Kühnast nickte. Sie gingen in die Sakristei, wo er an einer Tür rüttelte, die verschlossen war.

»Das ist eine von mehreren Möglichkeiten, auf den Dachboden der Kirche zu kommen.«

»Und von dort kommt man auf den Turm?«

»Von hier aus ist es ein wenig kompliziert und ich habe keinen Schlüssel dabei. Über die Orgelempore ist es einfacher.«

Sie liefen in den hinteren Teil der Kirche, wo der Pfarrer die Klinke einer Seitentür hinunterdrückte, die sich öffnen ließ.

»Ist die immer offen?«

»Während der Gottesdienste sperren die Organisten sie auf. Sonst ist sie verschlossen.«

»Und wer hat einen Schlüssel?«

»Die Organisten, mein Mitbruder Pater Aristide Ateba, der Küster und ich. Wer außerdem einen braucht, holt ihn sich im Pfarrbüro.«

Sie stiegen eine Wendeltreppe hinauf, wo der Pfarrer eine weitere Tür öffnete. Eine Frau stand vor der Orgel, ordnete Noten und sah ihn erstaunt an.

»Es hat einen schrecklichen Unfall gegeben, Frau Althof. Das ist Herr von Coes von der Kriminalpolizei.«

»Was ist denn passiert?«

»Haben Sie während des Gottesdienstes jemanden hier oben bemerkt?«, wollte Friedrich wissen.

»Nein, heute hat der Chor nicht gesungen, ich war

allein hier. Was ist denn geschehen, um Himmels Willen?»

»Es kann sein, dass vom Turm aus jemand Selbstmord begangen hat.«

»Die Türen oben sind alle abgeschlossen.«

Friedrich sah den Pfarrer an.

»Das stimmt.«

»Können wir bitte hochgehen?»

Sie erklimmen weitere Stufen und standen am Ende der schmalen Wendeltreppe vor einer braunen Holztür. Als der Pfarrer in seine Tasche griff, um einen Schlüsselbund hervorzuholen, drückte Friedrich die Türklinke hinunter, um zu sehen, ob die Tür verschlossen war.

Sie war es nicht.

»Und wer hat diesen Schlüssel?»

»Ich habe einen am großen Schlüsselbund, der Küster hat einen und die anderen hängen im Pfarrbüro. Wenn Sie das genau wissen wollen, müssen wir Frau Klatt fragen, die verwaltet das Schlüsselbuch.«

Sie blickten auf ein Tonnengewölbe, über das einzelne Brettersteige führten.

»Wo geht es denn zum Turm?»

Der Pfarrer deutete auf eine Tür, die sich als verschlossen erwies.

»Ich glaube nicht, dass von dort jemand gesprungen ist. Die Fenster sind zu schmal und rund um die Glocken sind Schallluken, durch die sich niemand zwängen kann.«

Friedrich deutete auf eine weitere Tür, von der die Farbe abblätterte.

»Wohin führt diese Tür?«

»Es gibt einen kleinen Balkon außen am Turm. Eine Spielerei des Architekten.«

Friedrich ging zu der Tür, sie war angelehnt.

»Ist die immer offen?«

Der Pfarrer folgte ihm.

»Nein. Da draußen hat niemand etwas zu suchen. Die Brüstung ist niedrig und es besteht Unfallgefahr.«

Friedrich zog die Tür auf und bemerkte sofort zwei Dinge: In einer Ecke des Balkons stand auf dem Boden eine weit heruntergebrannte, verloschene Kerze, auf der Steinbrüstung sah man, trotz des Regens, Spuren von Erde.

Als der Pfarrer in die Tür trat, hielt Friedrich ihn auf und deutete auf die Kerze.

»Sind Sie sicher, dass hier niemand heraufkommt?«

Der Pfarrer war wie vor den Kopf geschlagen.

»Ich habe keine Ahnung, wie das möglich ist, Herr von Coes. Wir werden das prüfen.«

»Das sollten Sie. Lassen Sie uns wieder hinuntergehen. Ich möchte, dass meine Kollegen hier ein paar Aufnahmen machen.«

Unten kam ihnen Brockmann entgegen.

»Wir sollten die Leiche in die Pathologie abtransportieren lassen. Die Frau hatte keinen Ausweis oder sonst etwas bei sich, anhand dessen wir sie identifizieren könnten.«

Friedrich nickte, erklärte ihm, wie er auf den Turm käme, und bat darum, oben einige Fotografien zu machen. Als er anschließend auf die Absperrung zuinging, meinte der Pfarrer:

»Könnte ich bitte mitkommen? Ich möchte ein Gebet sprechen.«

Friedrich hob das Trassierband für den Pfarrer und sich hoch. Als sie sich der toten jungen Frau näherten, schien sich für einen Moment die Hektik ein wenig zu verlangsamen. Die Sanitäter und Polizisten blickten Pfarrer Kühnast an. Er bekreuzigte sich, viele der Umstehenden falteten die Hände, und sprach ein kurzes Gebet. Danach trat der Pfarrer näher an den Körper der Frau. Plötzlich wurde er blass, wich zwei Meter zurück, drehte sich um und ging mit unsicheren Schritten auf die Absperrung zu. Friedrich folgte ihm mit ein wenig Abstand.

Als er die Kirche betrat, kniete der Pfarrer auf den Altarstufen.

Friedrich setzte sich in die erste Bank und wartete. Nach einigen Minuten setzte sich der Pfarrer neben ihn. Sein Blick war verschlossen und er starrte auf seine gefalteten Hände.

»Kennen Sie sie?«

Pfarrer Kühnast nickte.

»Daniela Miller. Sie war Messdienerin.«

Er schwieg einen Moment.

»Ein eher stilles, nachdenkliches Mädchen, sehr zuverlässig. Ich habe sie seit längerem nicht mehr gesehen.«

Er blickte Friedrich an.

»Die meisten hören auf, wenn sie die Schule verlassen. Mit Glück sehe ich sie wieder, wenn ihr erstes Kind getauft wird.« Er sah zu Boden. »Wenn sie dann noch hier wohnen.«

Friedrich fühlte sich verlassen in der kalten Kirche. Die nach wie vor blinkenden Blaulichter warfen merkwürdige Schatten.

Bernd Brockmann trat aus der Sakristei und blieb an der Tür stehen, nachdem er Friedrich und den Pfarrer still nebeneinander sitzen sah.

Friedrich brachte es nicht über sich, aufzustehen.

Er kämpfte immer noch mit der Vergangenheit. Mit dem Tod. Mit dem seiner Frau und mit dem jenes Menschen, den er vor mehr als zwei Jahren erschießen musste. Er dachte an seine Tochter. Annemarie. Dann nahm er Brockmann wahr, erhob sich und ging in Richtung Sakristei.

»Die Kollegen sind fertig.«

»Dann sollten wir Schluss machen.«

»Wahrscheinlich war es Selbstmord.«

Friedrich mochte das Wort nicht. Mord implizierte Grausamkeit und Heimtücke. Selbsttötung war meistens eine Verzweiflungstat.

»Der Pfarrer kennt die Tote. Sie heißt Daniela Miller. Ich würde gerne ein wenig genauer hinsehen, aber Sie haben Recht. Die Kollegen sollen Schluss machen, die Leiche geht in die Pathologie und die Fotos hätte ich gerne morgen auf meinem Schreibtisch. Wir sollten die Angehörigen benachrichtigen.«

Der Regen hatte sich in Niesel verwandelt, als Friedrich langsam nach Hause ging. Die Straßenlampen verhüllten mehr, als sie erhellten. Friedrich schüttelte den Schirm vor der Haustür aus, stieg die ausgetretenen Stufen in den dritten Stock, steckte den Schlüssel in das altersschwache Schloss und betrat seine Wohnung.

Warum hatte sich das Mädchen umgebracht?

Warum brachte man sich um?

Verzweiflung.

Angst.

Hilflosigkeit.

Not.

Not. Wie oft hatte es seine Mutter gesagt.

Ohne Not tut man das nicht.

Warum war sie gesprungen?

Das Bild der verkrümmt auf dem Boden liegenden jungen Frau ließ ihn nicht los. In der Rotweinflasche, die auf dem Küchentisch stand, war genug für ein Glas. Montepulciano di Abruzzo.

Er wollte keine Musik hören. Am liebsten hätte er sich verkrochen. Ein Geräusch schreckte ihn auf, während er die erleuchteten Fenster auf der anderen Seite der Straße betrachtete.

»Papa?«

Es dauerte Sekunden, bis Annes Stimme zu seinem Hirn durchdrang.

»Ja.«

»Was machst du hier im Dunkeln?«

Er war unfähig zu antworten.

Sie setzte sich ihm gegenüber, während sein Blick weiter auf der gegenüberliegenden Straßenseite ruhte.

»Eine junge Frau ist tot.«

Stille.

»Sie ist vom Kirchturm gesprungen.«

Annemarie hob den Kopf.

»Von unserem?«

Friedrich nickte, unsicher, ob Anne das im dunklen Wohnzimmer erkennen konnte.

Das Nächste, was er hörte, war das Geräusch eines Streichholzes, als Annemarie eine Kerze anzündete, die dem Raum ein wenig die Dunkelheit nahm.

»Und was hat das mit dir zu tun?«

»Ich war zufällig da.

Ich habe sie liegen gesehen.

Ich habe ...«

Er schwieg einen Moment.

»Der Pfarrer kannte sie.«

Er sah Annemarie an.

»Warum tut man das? Das Leben ist kostbar. Warum es verschwenden?«

Annemarie hatte sich daran gewöhnt, dass ihr Vater solche Fragen stellte. Sie dachte sich, dass er früher diese Gespräche mit ihrer Mutter geführt hatte, aber die gab es nicht mehr.

»Wahrscheinlich hat ihr niemand geholfen.«

»Wie meist du das?«

»Wenn dir niemand hilft, verzweifelst du.«

Er schwieg.

»Und wenn man verzweifelt, ist es leicht, das Leben als sinnlos zu empfinden.«

Er starrte weiter aus dem Fenster.

»Was willst du machen?«

Er stand auf und wandte sich ihr zu.

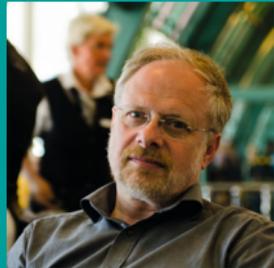
»Genau hinschauen. Versuchen zu verstehen. Und sicherstellen, dass hinter diesem sinnlosen Tod nicht mehr steckt.«

Er küsste ihr die Stirn.

»Das ist mein Beruf. Gute Nacht, Anne.«

Der Autor

Arno Kerr ist das Pseudonym des in München lebenden Autors und Publizisten Thomas Michael Glaw, der in den vergangenen Jahren Münster und im Besonderen das Kreuzviertel kennen und lieben gelernt hat.



Tamars Schwestern

Friedrich von Coes zweiter Fall

Erscheinungsdatum: 05.06.2020

Hardcover-Buch | 264 Seiten

ISBN: 978-3-947724-12-3

Preis: 22,00 €

E-Book | 264 Seiten

ISBN: 978-3-947724-15-4

Preis: 18,99 €

Erhältlich im Buchhandel.



Mediathoughts Verlag | Dr. Glaw + Lubahn GbR |
Bergstr. 12 | 82024 Taufkirchen | www.mediathoughts.net

Friedrich von Coes ermittelt



Kreuzbube

Friedrich von Coes erster Fall

ISBN: 978-3-947724-02-4 | 22,00 € | Hardcover

ISBN: 978-3-947724-06-2 | 18,99 € | Ebook



Tamars Schwestern

Friedrich von Coes zweiter Fall

ISBN: 978-3-947724-12-3 | 22,00 € | Hardcover

ISBN: 978-3-947724-15-4 | 18,99 € | Ebook